

Unsere Heimat jenseits der Saane

Autor(en): **Burgauer, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): - **(1940)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-772698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Heimat jenseits der Saane

Es gibt ein Bild — einen einzigen Augenblick — in dem der ganze Glanz und die volle leuchtende Schönheit des Genfersees wie in einer Strahlenkrone aufglüht. Es ist jener vielgenannte und vielgepriesene Ausblick vom Tunnel von Chexbres, die erste Begegnung (oder das Wiedersehen) mit jenem paradiesischen Landstrich, zu dem ein weites irisierendes Binnenmeer gehört, in hoher Sanfttheit erstrahlende Berggipfel, vom jenseitigen Ufer herüberblickend und Reblage an Reblage — traubengrüne Teppiche in grausilberne Mauern gefasst, die Stufe um Stufe zu lauschigen Dörfern absteigen, zu eng gescharten und lächelnden Dörfern, die aus denselben mattleuchtenden, grausilbernen Steinen geschichtet sind.

Durcheilte der Zug nicht eben noch eine andere, eine durchaus irdische Landschaft mit verhängten Horizonten, in der die Dächer ihre Strohhüte tief in die Stirnen setzten, weil in ihr selbst der Himmel von erdiger Schwere war? Und nun überall dieses sanfte, singende Licht, diese stille und kaum zu fassende Anmut, die nicht nur auf Dächern und Mauern, sondern auch auf den Stirnen und Lippen der Menschen blüht, aus ihrem Lachen und aus ihrer Sprache quellklar emporsteigt und dem befreundeten Gast aus der Nordschweiz sagt, dass sich hier alle Äusserungen des Lebens selbstverständlicher und müheloser vollziehen als sonstwo, als ob hier wirklich eine letzte Erinnerung des Gartens Eden liege.

Und diese lächelnde Zuversicht hält auch an, wie man den schönen Bahnhof von Lausanne verlässt und sich in der Altstadt den vielfach gewundenen, den sich hebenden und sich senkenden Gässchen anvertraut. Sie schlägt einem warm und herzlich aus den Rosen der Gärten und aus den vielen adeligen Landsitzen entgegen, die von bescheiden-stolzer Anmut sind, und aus den Liedern und Weisen, die aus allen Gassen und aus jedem Fenster dringen. Es gibt nichts an diesen milden Ufern, das nicht den einen und höchsten Zweck erfüllte — schön zu sein, des Menschen Herz und Auge zu erfreuen, von den tropfenden Glyzinen der Lauben und Mauern bis zu den schlichten Bohnenkulturen, die schönheitskundige Hände hier, im Lande des Föderalismus, wie zum höhern Lob von Mutter Helvetia, zu weissroten Gewinden aufgezogen haben, bis zu den kupfergelben Kürbisblüten, die hier noch andere — und musischere — Zwecke erfüllen, als einfach ein Übergang zur Frucht zu sein, bis zu den zierlichen Ahornlaubern, die in kaum einem Wirtshausgarten fehlen, bis zu den rauschenden Pappel- und Ulmenkronen, die jeden Flusslauf bis zur Mündung geleiten. Hin und wieder erinnert eine ragende Pinie oder eine flammende Zypresse an die lebenweckende Kraft südlicher Winde, an das milde Regiment des Rhonetales.

Mit diesem Wort fällt aber auch jenes andere, seit langem fällig und zu lang zurückgehalten, für das es im Deutschen kein Äquivalent gibt und das nicht nur ein kulturelles, sondern — und vielleicht in erster Linie — auch ein landschaftliches Phänomen ist: die **Latinité** des Léman. Nicht etwa weil man im Bannkreis des Genfersees — und besonders im benachbarten obern Rhonetal, in St-Maurice und Martigny — auf Schritt und Tritt den Erinnerungen und Spuren des alten Rom begegnet, und nicht weil so erstaunlich viele der Kirchen in den lemanischen Dörfern auf römischen und romanischen Fundamenten ruhen, sondern weil über diesem Erdstrich immer wieder ein Abglanz griechischen Lichtes und griechischer Schönheit zu schweben scheint, die den Menschen nicht aus seinen natürlichen Bezügen lösen und ihn doch unabweisbar zum Geistigen hinführen. Man kann auch sagen, dass der im Norden oft so quälende Gegen-

satz von Natur und Geist im Glanze dieses trockenklaren Lichtes aufgehoben sei (oder scheine), und dass der Mensch, zwischen diesen Himmel und diese Wellen gestellt, gar keine andern Gedanken denken könne als solche, die



Blick auf Kathedrale und Universität von Lausanne — Vue de la Cathédrale et de l'Université de Lausanne

mit der Natur und dem Weltganzen im Einklang stehen, und dass selbst revolutionäre Ideen, wie die eines Jean Jacques Rousseau, hier gern Form und Gestalt einer ländlichen Idylle wählen, die den Betrachter durch ihre Liebenswürdigkeit in ihren Bann zieht.

Immer wieder kehren hier alle Gedanken magnetisch zum See zurück, zu jenem Wasser, das bald die Farbe des Rittersporns, bald diejenige blauer Glockenblumen, des Fingerhutes, der blaugrünen Gletschertürme, des Vitriols der Reben und des Himmels annimmt. Das Herrlichste aber an diesem unvergleichlichen See ist der freie Ausblick nach Südwesten, der ihm die Erscheinung eines südlichen Golfes verleiht und im Betrachter das erhebende Gefühl von der Unendlichkeit der Erde und ihres Himmels weckt. Glücklich die Jugend, die im besetzten Weben dieses Lichtes die entscheidenden Jahre ihres Lebens verbringen darf; denn je länger man sich mit diesem Wasser befreundet, je mehr sich dem Geiste das Spiel der Wellen und die Spiegelung der Wolken und Berge in allen Zwischentönen und Übergängen mitteilt, um so empfänglicher und aufgeschlossener scheint er auch für die unendlichen Übergänge in den Sphären des Denkens und des Empfindens zu sein . . .

Arnold Burgauer.